

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 108 (1982)  
**Heft:** 31  
  
**Artikel:** Fünf Minuten Redezeit  
**Autor:** Kishon, Ephraim  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-610818>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





# Fünf Minuten Redezeit

Es ist noch gar nicht so lange her, da wurde mir behördlicherseits eine aussergewöhnliche Ehrung zuteil: Ein höchst bedeutender, ungemein wichtiger Mann lud mich ein, an einem Symposium teilzunehmen, das der Vermittlung jüdischer Traditionen an Neueinwanderer gewidmet war, oder so ähnlich.

Als Veranstalter zeichnete, wie nicht anders zu erwarten, das Traditionsministerium unseres Landes.

Zum Zeitpunkt, da ich am Veranstaltungsort eintraf, war der Saal bereits zum Bersten voll. Noch voller war, wenn möglich, das Podium, wo an einem langen Tisch etwa 80 feierlich gekleidete Würdenträger Platz genommen hatten.

Der bedeutende Mann nahm meine Anwesenheit mit sichtbarer Erleichterung zur Kenntnis:

«Ich hatte schon Angst, dass Sie nicht kommen würden», schüttelte er meine Hand, «eben ist mir ein Stein vom Herzen gefallen. Der Abend ist gerettet. Jetzt haben wir nur noch den Ihnen gebührenden Platz auf der Rednerliste zu finden.»

Der Mann holte eine Papierrolle hervor, die einigemal um seine Hüften gewickelt war, dann sagte er nachdenklich:

«Lassen Sie mich einmal nachsehen. Zunächst begrüsst der Leiter des Symposiums, Professor Chelm-Ashkalon, den Minister, dann eröffnet der Minister das Symposium und begrüsst den Professor Chelm-Ashkalon. Danach spricht Felix Schildlaus von der Sektion (Brauchtumpflege) des Zentralen Gewerkschaftverbandes, gefolgt von seinen beiden Stellvertretern. Gleich anschliessend begrüssen fünf Seminarteilnehmer die 210 geladenen Ehrengäste, und dann überbringt ein bereits ausgebildeter Neueinwanderer die Grüsse der streikenden Studenten von der Universität Jerusalem.»

Nach dem Schriftsteller Gabriel Max Moichel und der Dichterin Bo Winternitz treten die Teilnehmer des Symposiums mit einigen Kantaten, Einaktern, biblischen Legenden, Volkstänzen und Versteckspielen auf. Dann aber betritt Rabbi Zwicker das Podium, um die Veranstaltung zu segnen. Nach ihm spricht Leib Haftig namens des Dachverbandes der Reformtraditionalisten, dann Zwi Spältig, vom Institut gegen Nachrichtenvertuschung, dicht gefolgt von Sarah Bernardi als Seniorvertreterin des Verbandes berufstätiger Mütter.»

«Ich würde vorschlagen», wagte ich schüchtern einzuwerfen, «dass ich hier ...»

«Das geht nicht», sagte der Bedeutende, nachdem er tief Luft geholt hatte, «denn vorher kommen noch die Vertreter des öffentlichen Lebens, der Sprecher der Aufsichtsbehörde, der stellvertretende Gouverneur der Provinz Negev, der Delegierte der Handelsmarine sowie einige Delegationen der wichtigsten Jugendbewegungen.»

Wenn das geschafft ist, treten nur noch die Vertreter des Generalstabschefs, des Ministerpräsidenten und des Unterrichtsministers sowie der Unterrichtsminister persönlich auf. Da kommen Sie noch nicht dran, denn an dieser Stelle ist ein musikalisches Intermezzo vorgesehen: einige Kammläser spielen Rokoko-Kammermusik, dazu werden antike Dichtungen von antiken Schauspielern vorgetragen. Nach einem imposanten Feuerwerk erteile ich das Wort dem Abgeordneten Ejsik-Kalt, der es nach einer kurzen Ansprache über die brennenden Energieprobleme an den Bürgermeister von Akko weitergibt ...»

«Entschuldigen Sie bitte, ich kann mich nicht mehr konzentrieren ...»

«Nicht nötig», sagte der Bedeutende, «ich bin sicher, dass das Publikum zu diesem Zeitpunkt unter Hochspannung stehen wird. Von Ermüdigungserscheinungen kann noch keine Rede sein, daher werde ich Sie an dieser Stelle einsetzen. Nach Ihnen

kommen noch weitere achtunddreissig Redner, und zum Abschluss findet eine allgemeine Massenbesichtigung der näheren Umgebung statt. Ich habe nur eine Bitte: Sie müssen sich, so wie alle anderen Redner, fest verpflichten, nicht länger als fünf Minuten zu sprechen!»

Nach dieser Suada sank der bedeutende Mann erschöpft auf seinen Stuhl nieder. Es war bereits acht Uhr. Ich setzte mich an das Ende des Honoratiorentisches, jemand läutete eine Glocke, der Saal wurde verdunkelt, und mir wurde schwarz vor den Augen.

Ein stürmischer Applaus half Herrn Professor Chelm-Ashkalon, sich mühsam aus seinem Stuhl emporzuquälen.

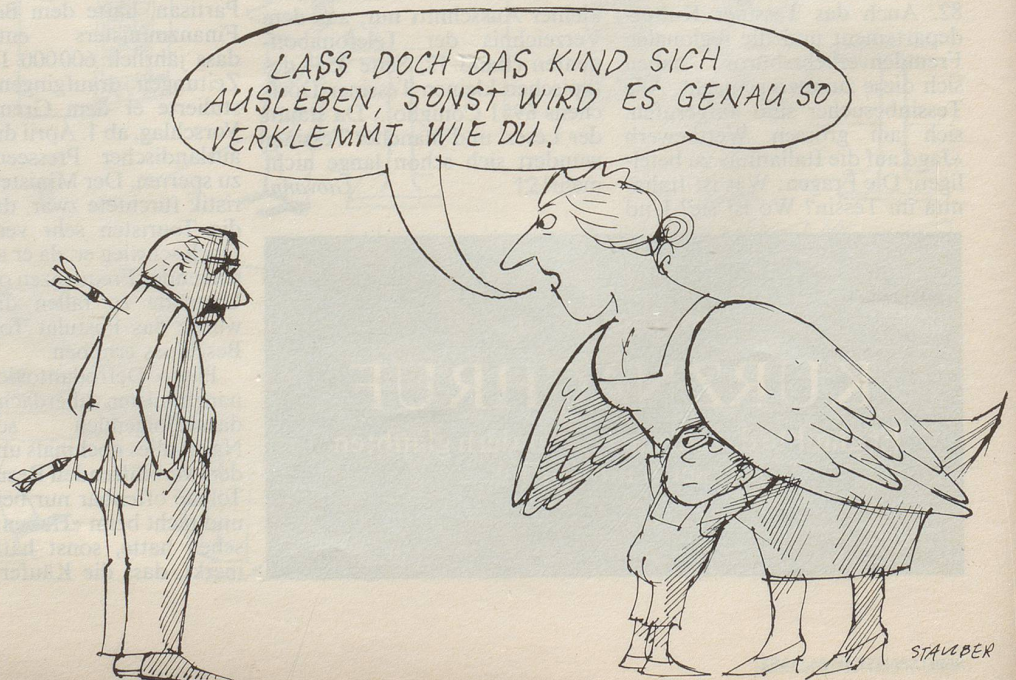
«Herr Minister, verehrte Vertreter des öffentlichen Lebens, meine lieben Damen und Herren», begann er, «ich habe die aussergewöhnliche Ehre sowie das besondere Vergnügen, Sie alle im Namen des Symposiums für Vermittlung von jüdischen Traditionen an Neueinwanderer begrüssen zu dürfen. Insbesondere freue ich mich, den Herrn Minister persönlich willkommen zu heissen sowie die Vertreter des öffentlichen Lebens und alle lieben Damen und Herren, die sich heute eingefunden haben, um an dem Symposium für Vermittlung von jüdischen Traditionen an Neueinwanderer teilzunehmen ...»

Es dauerte etwa eine gute Viertelstunde, ehe es dem Professor gelang, sich von diesem Satz zu befreien, wobei es ihm zwischendurch widerfuhr, dass er versehentlich ins Aramäische abschweifte.

Das Publikum unterbrach ihn immer wieder mit lautem Beifall, da es von der Rede sowieso nichts verstand und seine Begeisterung nach der Lautstärke regelte. Besonders stieg der Applaus an den aramäischen Stellen, was den Vortragenden dazu bewog, einige Dakapos zu geben. Er sprach zwei Stunden und fünf Minuten.

Im Anschluss daran erhob sich der Minister persönlich und hielt seine Eröffnungsansprache:

«... es mag zwar zutreffen, dass die Teilnehmer dieses Symposiums keine Werke für die Ewigkeit geschaffen haben. Sie haben keinen Schacht in die Tiefen des





Erdballs getrieben, um einen Zugang zu den Schätzen unserer Natur zu gewinnen, keine Manufaktur für die Herstellung von Aluminiumrohren für die Landwirtschaft errichtet, ja nicht einmal leichtfüssige Vollblüter gezüchtet ...»

Und so beschrieb der Minister alles, was die Teilnehmer des Symposiums nicht getan hatten. Das, was sie hingegen ja getan hatten, werde ich leider nie erfahren.

Ich konnte es mir nicht erklären, wieso schon nach den ersten dreissig Minuten der Ministerrede meine Augenlider so schwer wurden, als wäre jemand draufgestiegen.

«Im Namen des Allgemeinen Gewerkschaftsverbandes begrüsse ich das Symposium zur Vermittlung jüdischer Tradition an Neueinwanderer», hörte ich gedämpft Felix Schildlaus, als er seine Ansprache eröffnete, «ich möchte Ihre kostbare Zeit nicht über Gebühr in Anspruch nehmen und werde mich daher im Telegrammstil ...»

Als das Telegramm des Gewerkschaftsvertreters die erste halbe Million Worte und den Preis von 160 000 Dollar erreicht hatte und die Uhr Mitternacht schlug, stand ich leise auf und schlich verstohlen zum Ausgang. Ich wollte mir vor meinem Auftritt etwas Sauerstoff zuführen, um nicht während meiner Ausführungen einzuschlafen.

Nicht auszudenken, sagte ich mir, wie lange diese Veranstaltung dauern würde, wenn sich die Redner nicht samt und sonders verpflichtet hätten, keinesfalls länger als fünf Minuten zu sprechen ...

Nach einer Serie von Alpträumen erwachte ich gegen drei Uhr morgens in einem Schirmständer am Ende des Korridors. Schreckensbleich eilte ich in den Saal zurück und stellte zu meiner Beruhigung fest, dass ich nichts versäumt hatte, denn Frau Sarah Bernardi war eben dabei, einige Schnurren aus dem Jahrbuch des Verbandes berufstätiger Mütter vorzulesen.

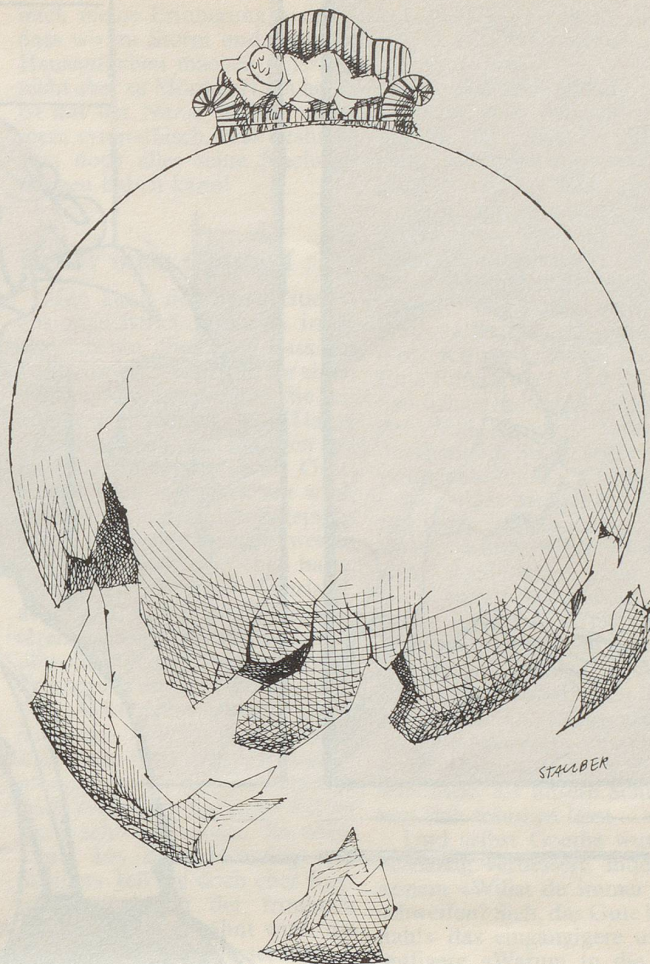
Kaum sass ich wieder erwartungsvoll auf meinem Platz, bedeutete mir der bedeutende Mann, dass die Veranstaltung etwas länger dauern würde als geplant.

Der Saal war bereits zur Hälfte geleert. Hin und wieder konnte man im Dunkeln einige Gestalten wahrnehmen, die glaubten, unbemerkt zum Ausgang zu gelangen. Aus den letzten Reihen war ein heimeliges, atonales Schnarchen zu vernehmen.

«Ich begrüsse die Teilnehmer des Symposiums für Vermittlung jüdischer Tradition an Neueinwanderer», sagte eben der Abgeordnete Ejsik-Kalt, der sich zu diesem Zeitpunkt vor Müdigkeit kaum noch auf den Beinen halten konnte. «Ich verspreche, ich verspreche Ihnen, Ihnen, meine Damen und Herren, dass mein Vortrag, mein heutiger Vortrag, nur eine Prise, quasi eine Messerspitze, oder wollen wir lieber sagen, die Spitze jenes Messers ...»

Der Abgeordnete beschränkte sich auf eine so minutiös genaue Beschreibung jenes Riesenmessers, dessen Spitze in den Himmel ragte und von der er eine Prise unter das Volk zu streuen gedachte, dass ich unter den Honoratiorentisch kroch, um möglichst unbemerkt den Ausgang erneut zu erreichen.

Keine Sekunde zu früh, denn wie mir später berichtet wurde, befahl der Vorsitzende sofort nach meinem Abgang die Türen hermetisch zu verriegeln und sie nur gegen Vorlage einer von ihm eigenhändig



unterzeichneten Ausreisegenehmigung zu öffnen.

**D**aheim angelangt, schlief ich einige Stunden. Als der Briefträger kam, stand ich auf, rasierte mich, erledigte meine Post, las die Zeitung und erwarb eine Wohnung in einem Mehrfamilienhaus. Gegen 10.30 Uhr kehrte ich zum Symposium zurück.

Vor dem Gebäude standen einige Krankenwagen, die eben mit etlichen ehemaligen Symposiumsteilnehmern beladen wurden.

Im Saal waren noch etwa ein Dutzend menschliche Wracks übriggeblieben, während auf dem Podium rund vierzig energiegeladene Redner ihrem Auftritt entgegenharrten.

Nachher habe ich erfahren, dass zahlreiche Gäste in Ermangelung einer legalen Ausreisegenehmigung die Ordner mit astronomischen Summen bestochen hatten, um von diesen über einen Geheimgang durch den Keller ins Freie geschmuggelt zu werden.

Als auch der für die Lautsprecheranlage zuständige Elektriker um das Wort bat und es ausnahmsweise auch erhielt, wurden weitere vier Gäste bewusstlos aus dem Saal getragen. Die übrigen bekamen zur Stärkung eine heisse Gulaschsuppe verabreicht.

Dennoch erlitt eine ältere Dame wäh-

rend der Ansprache des Elektrikers einen Nervenzusammenbruch und riss sich sämtliche Kleider vom Leibe.

Während ich gerade darüber meditierte, warum das niemals einer jüngeren Person passieren kann, ergriff der Bürgermeister von Akko das Wort. Im Saal sass nur noch ein einziger kostbarer Zuhörer, ein hagerer Mann, der uns regungslos mit glasigen Augen fixierte.

«Es ist mir eine ganz besondere Freude, den Teilnehmer dieses Symposiums für Vermittlung von jüdischen Traditionen an Neueinwanderer persönlich begrüssen zu dürfen», begann der Redner mit feuriger Stimme, worauf der glasige Zuhörer zusammenzuckte und nach vorn zu Boden fiel. Wie sich herausstellte, war er schon längst tot. Über die Todesursache gibt es geteilte Meinungen: Manche behaupten, dass er schon während des Begrüssungssatzes von Professor Chelm-Ashkalon einem Gehirnschlag erlegen sei, andere vermuten, dass er an der Messerspitze von Ejsik-Kalt umgekommen sein könnte.

Natürlich ignorierten wir den unliebsamen Zwischenfall.

Die gelungene Veranstaltung endete nach weiteren zwei Tagen mit dem Absingen der Staatshymne, die der letzte, allein im Saal verbliebene Fünfminuten-Redner temperamentvoll intonierte.